

DAS VATERLAND RUFT UM HILFE! DIE TOTEN ABER HÖREN NICHT...

DER KRIEG IN TSCHETSCHENIEN

Erklärung des Präsidenten Rußlands B. N. Jelzin

Ich wende mich an die Bürger Rußlands, an die Weltöffentlichkeit, an all diejenigen, die die Entwicklung der Ereignisse in der Tschetschenischen Republik beunruhigt und teilnahmsvoll verfolgt haben. Hiermit setze ich alle in Kenntnis, daß die militärische Etappe der Wiederherstellung der Gültigkeit der russischen Verfassung in der Tschetschenischen Republik praktisch abgeschlossen ist.[...]

Möge die Tragödie, die Rußland, die Russen und das tschetschenische Volk erlebten, eine Lehre für die Völker und Politiker sein.

Boris Jelzin

Moskau, Kreml, den 19. Januar 1995

Früher wurde eine derartige Mitteilung viel lockerer und heiterer formuliert: "Es ist angenehm und erfreulich zu wissen, daß das Blut, das von unseren Menschen so ausgiebig vergossen wurde, nicht umsonst war, daß es auch seine Früchte brachte!" (Stalin)

Der letzte Satz der Erklärung Jelzins klingt leider wie eine Drohung. Was für eine Lehre? Und für wen? Welche Politiker sind gemeint? Welche Völker? Diejenigen, die auf den Gedanken kommen könnten, ihre Souveränität zu erklären? Können derartige Drohungen helfen, den Sezessionsprozeß zu stoppen, oder werden sie ihn beschleunigen? Reicht die Militärmacht aus, wenn zwei oder drei weitere Subjekte der Föderation dem Beispiel Tschetscheniens folgten? ... Würden die Soldaten gehorchen, die Offiziere den Befehl nicht verweigern? Wieviel Billionen Rubel wird das noch kosten? Und wieviel Zink (für die Särge der Toten) wird man noch benötigen?

Alles ist in dieser Erklärung bedrückend: das Datum - der 19. Januar - ebenso wie der unmenschliche Sinn der Worte "militärische Etappe der Wiederherstellung der Gültigkeit der Verfassung". Das Schrecklichste aber ist die Formulierung, "die die Ereignisse verfolgt haben". Nicht verfolgen, sondern: verfolgt haben. In der Vergangenheit also. Und das stimmt. Leider. Wir haben uns an diesen Krieg gewöhnt und das Interesse verloren.

Wir haben Glück. Den 50. Jahrestag des Sieges werden wir viel heftiger als alle Jahrestage davor begehen. Einige wenige Kriegsveteranen sind noch am Leben, aber auch sie mochten nie über den Krieg sprechen. Gern dachten sie an ihre Frontkameraden und Kriegskommandeure und an die glücklichen Zufälle jener Tage zurück ... Aber nie erinnerten sie sich an die von ihnen zurückgelassenen toten Regimentskameraden. Sogar die Jungpioniere, die jeden Sommer zu den ehrwürdigen Orten der vergangenen Kämpfe Wanderungen unternahmen, stolperten entweder nicht über diese Gebeine oder sie schwiegen darüber.

Der Große Krieg ist vorbei, er verwandelte sich längst in den Großen Sieg. 35 Millionen Opfer sind inzwischen ein Abstraktum geworden. Niemand zuckt beim Hören dieser allmählich wachsenden Zahl vor Schreck zusammen: 7 Millionen Tote hieß es bei Stalin, 20 Millionen in der Chruschtschow-Ära. Bei Gorbatschow waren es schon 28, und heute werden 35 Millionen Opfer gezählt.

Von der Schlacht um Berlin blieb nur das Hissen der roten Fahne auf dem Reichstag in Erinnerung. Daß man aber in der Berliner Operation wegen der unnötigen Eile eine Million Soldaten sterben ließ, wurde schnell vergessen. Ganz und gar vergessen wurde, daß kurz vor dem Kriegsende - im Jahr 1945 - auch 17- und 55-jährige einberufen und die Schwerverwundeten aus den Hospitälern an die Front zurückgeholt wurden.

Jetzt wissen wir wieder, was Krieg bedeutet. Wir wurden daran erinnert. Manch einer hat mit eigenen Augen, die Mehrheit aber im Fernsehen, den Krieg gesehen. Wir sahen in ihren Panzern verbrannte Soldaten, von Körpern abgetrennte Beine und Arme, die verwesenden Leichname und die zerstörten Städte. Im Fernsehen sieht alles natürlich nicht so beeindruckend aus wie im realen Leben. Das Volk

hat sich daran gewöhnt, daß auf dem Bildschirm alles unecht ist. Und so schauen wir uns Tag für Tag eine russische Fernsehserie mit dem Titel "Der tschetschenische Krieg" an.

Wir haben uns daran gewöhnt.

Die erste Etappe wurde abgeschlossen. Es wurde jedoch nicht etwa aufgehört zu schießen. Die erste Etappe wurde abgeschlossen, weil der tschetschenische Krieg aus der ersten Hälfte der Nachrichten und Fernsehberichte in die zweite verlegt wurde. Der Krieg schockiert die Menschen nicht mehr. Er gehört nun zum Alltag. Bald wird er ganz aus den Nachrichten gestrichen oder wird anstelle der Wettermeldungen erscheinen: in Moskau scheint die Sonne, in Argun "hagelt es".

Du siehst dir diese ruhigen Leute an - die weisen Abgeordneten - die, anstatt ein Gesetz über die sofortige Einstellung des Krieges zu verabschieden, den Menschenrechtler Kowaljow entlassen, - und sagst zu dir selbst: Vielleicht bist du verrückt geworden? Wieso läßt dich dieser Krieg nicht in Ruhe? Wenn du dich aber wieder an den Leichengeruch und an die zertrennten Körperteile der toten Soldaten erinnerst, dann wird es dir klar: nicht du - ganz Rußland ist verrückt geworden.

100 Tage. Solange brauchte Hitler, um bis Moschaisk zu kommen. Die Deutschen konnten Moskau schon im Fernglas sehen. Und Stalin ließ das Volk bewaffnen - ein Gewehr für drei Personen - und schickte diese schlecht Bewaffneten unter die Panzer des Generals Guderian.

Schade, daß heutige Minister in der Schule so schlecht waren. Sie haben sich nur das eine eingeprägt: Das Wichtigste ist, das Fähnchen hineinzustecken. Wieviel Soldaten dafür ihr Leben geopfert haben, haben sie vergessen. Dafür haben sie gelernt, daß man katastrophale Niederlagen und Riesenverluste als "Fehlschläge der Anfangsperiode" bezeichnet und durch schlechte Vorbereitung erklärt. Genau das hat sich der russische Verteidigungsminister Gratschow erlaubt, indem er (ein einfaches Gemüt - sein Gesicht haben alle gesehen: Es ist von keinem großen Intellekt gezeichnet) erklärte, die Armee sei unvorbereitet gewesen. Das soll heißen: Dudajew hat Rußland verräterisch überfallen. Man fragt sich nun ja wirklich: Hat die FSK (Nachfolger des KGB - Anm. d. Ü.) hier versagt, oder hält man die wahren Berichte des Geheimdienstes im Kreml immer noch - wie in der Zeit Stalins - für unglaublich?

Sowohl Gratschow als auch die offizielle Propaganda ließen uns an das Vergangene erinnern. Anlässlich des 50. Jahrestages des Sieges? Damit wir endlich aus der Vergangenheit unsere Lehre ziehen?

Damals wie heute: zunächst die Versprechung, den Krieg auf "fremdem Territorium" mit nur "unwesentlichen Verluste" zu führen und dann - die angeblich "fehlende Vorbereitung". Heute wie damals ist es verboten, über das Marodieren und die Plünderungen zu reden. Der Justizminister selbst (!) erklärte: Es gibt keine Plünderungen. Aus den verlassenen Wohnungen wird lediglich das Essen genommen. Die Fernsehreporter zeigen allerdings (ohne sich selbst darüber im klaren zu sein), wie sich Soldaten in ihren Armeezelten unter seidenen Daunendecken ausruhen. Sie haben sie aus einem Haus genommen. Die Frage ist nur: aus wessen Haus?

Auch nach jenem Großen Krieg war es nicht üblich, über die Plünderer zu sprechen. Dagegen wurde über die Beute gesprochen. Die Soldaten brachten das Erbeutete in ihren Rucksäcken nach Hause, die Generäle in Eisenbahnwaggonen. Und genau wie damals wird der Gegner aufgefordert, bedingungslos zu kapitulieren, und somit auch gezwungen, bis zum bitteren Ende zu kämpfen.

Die heuchlerischen Gespräche über den Frieden kosten keinen müden Pfennig, nachdem Gratschow und Co. offen verkündet haben: "Keine Verhandlungen mit den Banditen! Ultimatum! Sie sollen die Waffen niederlegen!" Aber Gratschow ist nicht so naiv. Er erwartet keine Kapitulation. Ich wiederhole noch einmal: Der Krieg entspricht seinen Interessen. Die Generäle haben nun endlich eine Beschäftigung für sich. Sie werden wieder mit Orden ausgezeichnet, werden außerhalb der Dienstreihenfolge befördert. Und Geld! Wer zählt denn Geld, solange der Krieg geführt wird? Man bekommt Geld, soviel man braucht.

Ohne sich dessen bewußt zu sein, plaudern die Angehörigen der Obrigkeit stets ihre Geheimnisse aus. So offenbarte der Sekretär des Sicherheitsrates Lobow vor kurzem: "Der Krieg wird bald zu Ende sein." Und gleich darauf: "Es besteht wenig Hoffnung auf eine friedliche Lösung." Damit ist alles ge-

klärt: Bald, aber nicht friedlich - das soll Vernichtung heißen. (Wenn der Feind sich nicht ergibt, wird er vernichtet.) Das bedeutet also, daß der Sicherheitsrat beschlossen hat, alle Tschetschenen zu vernichten. Man wird mich natürlich korrigieren: "alle bewaffneten Tschetschenen, also die Banditen." Die seriöse Zeitung "Segodnja" schreibt tatsächlich: "Ein guter Bandit ist ein toter Bandit." Dabei wird vergessen, daß dieser Spruch einen rassistischen Ursprung hat: "Toter Neger - guter Neger".

In den ersten drei Monaten wurden 1000 Banditen getötet (7000 ist eine Lüge), nebenbei wurden auch ca. 25 000 Zivilisten umgebracht. Wenn wir weiterhin dieser Strategie treu bleiben werden, bringen wir tatsächlich alle um. Wird dies bald geschehen? Es gibt etwa eine Million Tschetschenen. Bei der Verteidigung des eigenen Landes stellt in der Regel jedes Volk - auch das friedlichste - ca. 20 % der Bevölkerung unter Waffen. Wir müssen also noch 200 000 Kämpfer vernichten. Wenn wir auch weiter diese Geschwindigkeit beibehalten (3 000 Tote in 3 Monaten), dann werden wir dafür 600 Monate oder 50 Jahre brauchen. Auch Dudajew selbst nennt diese Zahl. Es ist mir jedoch unbekannt, ob er sie berechnet hat oder einfach aus dem Bauch heraus sagt.

Das Schicksal eines Polizisten

Täglich wird über die Errichtung einer Territorialverwaltung geredet, werden die Bilder von "Ministerpräsident" Chadschijew (Salambek Chadschijew ist der von Moskau eingesetzte Chef der tschetschenischen Übergangsregierung - A.d.Ü.) sowie der Milizangehörigen - der "guten Tschetschenen" - gezeigt. Beim Anblick dieser Milizionäre muß ich unwillkürlich an das Schicksal jener Sowjetbürger denken, die in den Zeiten der deutschen Besatzung in der Polizei dienten oder Bürgermeister wurden. Auch damals wurden von den Eroberern lokale Verwaltungen mit Einheimischen aufgebaut. Die Polizisten und dergleichen erwartete aber später der Galgen und ein Schild: "Vaterlandsverräter". Nur in wenigen Ausnahmefällen arbeitete ein solcher Bürgermeister nicht ausschließlich für die Deutschen, sondern auch für das Untergrundkomitee der Widerstandskämpfer.

Jene Tschetschenen, die mit unserer Armee zusammenarbeiten, werden vom Rest ihres Volkes nur als Verräter angesehen. Sie sind quasi keine Tschetschenen mehr, keine Menschen - ihr Schicksal ist vorbestimmt, und sie bleiben nur so lange am Leben, solange die russischen Panzer sie beschützen. Selbstverständlich sagen sie in die Fernsehkameras die richtigen Worte, bestätigen die Richtigkeit unserer Politik und verdammen Dudajew. Sind wir aber tatsächlich so blöd, daß wir an dieses Theater glauben? Wir haben einen Stamm überfallen. Unter Bomben, unter Kugeln - unter "Hagel" - sterben Frauen und Kinder. Mehrere Tausend Menschen sind schon gestorben. In solch einer Situation hören alle Konflikte und Streitigkeiten innerhalb eines Stammes auf. Als ich nach einem Besuch von General Maschadow zurück fuhr, war ich Zeuge eines heftigen Streites zwischen dem Fahrer und dem Tschetschenen, der mich auf der Reise begleitete. Sie schrien sich die ganze Zeit an - auf tschetschenisch. Nur ab und zu fügten sie ein russisches Wort ein. Und doch wurde mir klar, daß mein Begleiter Dudajew lobte, während der Fahrer ihn haßte. Mehrmals versuchte ich sie zu überreden, russisch zu sprechen, denn das Thema war für mich hochinteressant. Obwohl die Erfüllung des Wunsches eines Gastes bei Bergvölkern ein ungeschriebenes, ehernes Gesetz ist, lautete die kühle Antwort auf meine Bitte: "Wir reden über unsere Angelegenheiten - für Dich nicht interessant."

Sie sprachen tatsächlich über ihre Angelegenheiten: Mag Dudajew gut oder schlecht sein - er ist trotzdem einer von ihnen. Auch Stalin war bei den Menschen in der Sowjetunion nicht sonderlich beliebt, das hinderte sie aber nicht daran, tapfer gegen die Deutschen zu kämpfen. Sie kämpften für ihre Heimat, nahmen Rache für ihre in Brand gesetzten Häuser, für ihre getöteten Brüder, Väter und Mütter. Das Ziel war, die Faschisten zu besiegen.

Ein russischer Milizionär zu werden ist heute für einen Tschetschenen dem Verrat am eigenen Volk gleich. Die Konsequenz daraus ist die Blutrache an der ganzen Familie. Wer möchte das schon? Die Territorialverwaltung übt ihre Gewaltfunktion nur dann ehrlich und gewissenhaft aus, wenn es um die Fremden geht.

Bericht über die Vernichtung der jüdischen Bevölkerung des ukrainischen Dorfes Belaja Zerkow im August 1941

Nachdem die Nazis alle Erwachsenen im Dorf erschossen haben, wußten sie nicht, was sie mit den Kindern anfangen sollten. Deswegen sperrten sie die Kinder in einem Haus am Rande des Dorfes ein, ohne ihnen etwas zu essen und zu trinken zu lassen. Nach ein paar Tagen begannen die Kinderschreie, das Weinen und ein schrecklicher Geruch den Kampfgeist und die Moral der Soldaten der 295. Infanteriedivision der Wehrmacht zu untergraben. Der Militärfarrer Josef Reuss trat ins Haus, um herauszufinden, was dort geschah, und sah ein furchtbares Bild: 90 Kinder im Alter von einigen Monaten bis 7 Jahre waren in zwei Zimmern zusammengepfercht. Der eigene Kot bedeckte sie. Tausende Fliegen saßen auf ihnen. Die älteren Kinder kratzten Putz von den Wänden ab und aßen ihn. Die kleineren Kinder und die Säuglinge weinten ununterbrochen. Die deutsche Armee beschloß, Maßnahmen dagegen zu unternehmen. Da die Offiziere befürchteten, daß die Soldaten die Exekution der Kinder verweigern könnten, wurde das Erschießungskommando aus Ukrainern formiert. Diese Ereignisse beschrieb der ehemalige SS-Offizier August Haffner auf dem Kriegstribunal 1965.

Vielleicht irre ich mich, wenn ich annehme, daß die heutige Verbissenheit und die Härte des tschetschenischen Widerstandes aus dem Jahr 1944 stammen, aus der Zeit der Deportation. Am 23. Februar 1944 wurden alle Tschetschenen - vom Säugling bis zum Greis - in Waggonen geladen und deportiert, mit Ausnahme jener, die selbst nicht mehr gehen konnten und keine Angehörigen hatten, die sie zum Bahnhof tragen konnten. Diese wurden in einer Scheune versammelt und bei lebendigem Leibe verbrannt. Von denen, die deportiert wurden, sind 60 % umgekommen.

Das ist Genozid. Wenn die Opfer eines Volkes sich auf mehrere Tausende belaufen, wenn eine Nation zum größten Teil ausgerottet wird, dann muß dieser Genozid im genetischen Gedächtnis des Volkes bleiben. Ist dieses Gedächtnis, diese Erinnerung an den Genozid, der Grund für die Härte des tschetschenischen Widerstandes?...

Es ist allgemein bekannt, wie wehrlos die Juden in die Konzentrationslager gingen. Aber sie wußten nicht, daß die Gaskammern auf sie warteten. Die Nazis haben 6 Millionen Juden umgebracht - 40 % der Nation. Und die Welt hat diesem Mord gleichgültig zugeschaut. Vielleicht hat dies das jüdische Volk so abgehärtet und dem Staat Israel, der nur 1,5 Millionen Einwohner zählte, geholfen, sich gegen 100 Millionen Araber im Nahen Osten zu behaupten? Die Israelis hatten amerikanische Panzer? Aber die Araber hatten ausgezeichnete sowjetische Panzer. - Nein. Alles ist ganz einfach: Nach Auschwitz wußten die Juden, daß niemand ihnen helfen wird, wenn sie selbst sich nicht helfen.

1944 stiegen die Tschetschenen wehrlos in die Eisenbahnwaggonen ein, ohne zu wissen, was sie erwartete. Die Erinnerungen an den Mord an der Hälfte des Volkes schließen aus, daß die Tschetschenen sich 1995 ohne Widerstand ergeben werden. Viele erinnern sich der Deportation. Jeder, der über 55 Jahre alt ist, erinnert sich daran. Sie wurden in Erdhöhlen geboren und großgezogen, in Scheunen und Baracken, wo sie den Erzählungen ihrer Eltern über das schöne Leben in der Heimat zuhörten. Darüber, was für schöne Pferde sie hatten und was für wunderschöne Häuser, Teppiche und Gewehre... Voller Haß erinnerten sich die Tschetschenen wahrscheinlich daran, wie demütig sie die Waggonen bestiegen, und weinten vor Scham. Vielleicht ist diese Scham der Grund, warum die jüngere Generation so aufsässig und freiheitsliebend heranwuchs. Sie hatte nichts zu verlieren. Es gab sie nicht einmal: Stalin ließ ihre Republik auflösen und war sicher, daß er auch das Volk voll und ganz vernichtet hatte. Sogar aus den Enzyklopädien wurde die Erwähnung dieses Volkes - und anderer deportierter kaukasischer Völker - gestrichen. In den sowjetischen Nachschlagebüchern und Lexika der 50er Jahre sind die Wörter "Tschetschenen", "Inguschen", "Balkaren" kein einziges Mal erwähnt worden, als ob sie nie existiert hätten... Es gab weder diese Völker noch ihre Länder. Es gab kein Tschetschenien.

Selbstverständlich gibt es auch unter den Tschetschenen solche, die "im Einklang mit ihrem Gewissen" auf unsere Seite übertraten. Aber ist jener Mensch, der an der Seite derer steht, die seine Stadt zerbombt und seine Verwandtschaft ermordet haben, nicht selbst ein moralisches Ungeheuer? Kann man sich auf so einen Menschen verlassen?

Und wie ist zu unterscheiden zwischen denjenigen, die mit uns ehrlich zusammenarbeiten, und jenen, die nur so tun als ob? So passiert es häufig, daß wir selbst einen Spion in unseren Reihen aufnehmen. Und so kann er Dudajew problemlos über unsere Pläne informieren.

Eine peinliche Situation: Alle Tschetschenen sprechen Russisch. Aber kein einziger Vertreter der russischen Macht, die auf dem Boden Tschetscheniens die Gültigkeit der Verfassung wiederherstellen will, spricht ein Wort Tschetschenisch. Außer *Allah akbar!* Das bedeutet: Alles, worüber wir sprechen, verstehen sie. Das, worüber sie sprechen, verstehen wir allerdings nicht. - Freie Bahn für Partisanen! Auch ein "guter Tschetschene" - ein Milizionär - kann gelassen und für die Russen unbemerktbar irgendein Wörtchen sagen und - sein verhafteter Landesbruder weiß schon, was und wie er es zu sagen hat.

Nicht die Presse ist schuld daran, daß aus Dudajew ein Nationalgeld gemacht wurde, sondern Gratschow selbst, unter dessen weiser Führung die russische Armee gegen das tschetschenische Volk kämpft. Aber auch Stepaschin (der Chef des russischen Sicherheitsdienstes - der FSK - A.d.Ü.) darf nicht vergessen werden. Erst vor zwei Wochen ist uns verkündet worden, daß jetzt, nachdem Dudajew offiziell zu einem Verbrecher erklärt und ein Haftbefehl gegen ihn erhoben wurde, die FSK die Sache mit allem Ernst betreibt. Sie ist Dudajew auf die Spur gekommen, und heute oder morgen läuft er der FSK in die Falle.

Und? Wo befindet sich nun Dudajew? Wahrscheinlich dort, wo auch die Mörder des Journalisten Chodow geblieben sind, deren Festnahme Stepaschin uns allen als Geschenk zum Neujahrsfest versprochen hatte. Konnten sie ihn nicht fangen oder wollten sie nicht?

Ein Haftbefehl gegen Dudajew wurde übrigens schon einmal, und zwar am 8. November 1991 ausgestellt. An jenem Tag ging ein chiffriertes Telegramm nach Grosnyj mit dem Befehl, D. M. Dudajew festzunehmen. Der Befehl wurde von dem damaligen KGB-Chef Iwanenko, dem damaligen Innenminister Dunajew und dem damaligen Oberstaatsanwalt Stepankow unterschrieben. In Moskau wurde der Befehl erlassen, in Grosnyj konnte dieser Befehl jedoch nicht ausgeführt werden. Wie hätte man es auch bloß versuchen können, angesichts all der "bösen", mit Maschinenpistolen bewaffneten Tschetschenen.

Und so zog Moskau es vor, diesen Haftbefehl zu "vergessen" und verkehrte die drei darauffolgenden Jahre gut oder schlecht mit dem Verbrecher, lieferte ihm Erdöl und bezahlte seine Rechnungen. Interessant, nicht wahr?

Das Schicksal des Tschetschenen

"Als er dann in den Aul zurückkehrte, fand er seine Hütte zerstört, das Dach eingefallen, die Tür und die Säulen der Galerie verbrannt und das Innere verunreinigt. Sein Sohn, jener hübsche Bursche mit den blitzenden Augen, [...] wurde tot [...] zur Moschee gebracht. Er hatte einen Bajonettstich in den Rücken bekommen. [...] Durch den ganzen Aul hallte das Wehgeschrei der Weiber. Die kleinen Kinder heulten mit ihren Müttern um die Wette. Das hungrige Vieh, für das man kein Futter mehr hatte, brüllte. Selbst die größeren Kinder spielten nicht, sondern schauten mit entsetzten Augen die Erwachsenen an.

Auch der Brunnen war, offenbar absichtlich, verunreinigt, so daß es unmöglich war, Wasser zu schöpfen. Und sogar die Moschee war besudelt, und der Mullah mit seinen Gehilfen mußte sie säubern. Doch von dem Haß gegen die Russen sprach keiner. Das Gefühl, das alle diese Tschetschenen (von Tolstoi gebrauchter Begriff für *Tschetschenen*) - A.d.Ü.), vom jüngsten bis zum ältesten, gegen die Russen empfanden, war stärker als Haß. Es war kein Haß, sondern sie hielten diese russischen Hunde einfach nicht für Menschen und empfanden einen solchen Abscheu und Ekel und ein solches verständnisloses Staunen vor der sinnlosen Grausamkeit dieser Kreaturen, daß der Wunsch, sie zu vernichten, wie man Ratten, giftige Spinnen und Wölfe vernichtet, ein ebenso natürliches Gefühl für sie war wie der Selbsterhaltungstrieb. Die Dorfbewohner hatten nun die Wahl, entweder am Platz zu bleiben und unter furchtbaren Anstrengungen alles das, was sie sich mit soviel Mühe und Arbeit erbaut hatten, wieder aufzurichten, wobei sie gewärtig sein mußten, daß dasselbe Elend jeden Augenblick wieder über sie hereinbrechen konnte, oder ihrem religiösen Gesetz und dem Gefühl des Abscheus und der Verachtung zum Trotz sich den Russen zu unterwerfen."¹

Diese Worte schrieb nicht ein von Dudajew bestochener Journalist, sondern der russische Schriftsteller Leo Tolstoi. Und niemand hat es sich erlaubt, ihn als Feind Rußlands zu bezeichnen.

Mitleid mit den Tschetschenen? - Ja, so wurden wir erzogen. Wir hatten inniges Mitleid mit schwarzen Sklaven, die von den reichen Weißen ausgebeutet wurden (obwohl unsere Kolchosbauern vielleicht ein schlimmeres Leben hatten als diese Sklaven). Es wurde uns gelehrt, daß nicht die Deutschen, sondern Hitler (der Faschismus) an Krieg und Verderben Schuld trage, nicht die Chinesen, sondern Mao (der Maoismus) Greueltaten zu verantworten habe und nicht das amerikanische Volk, sondern das Pentagon und die CIA für Verbrechen schuldig seien. Und das entspricht der Wahrheit. Schuld tragen immer der Anführer und das Regime. In unserem Fall also Dudajew und nicht das tschetschenische Volk. Aber die Tschetschenen sterben, und Dudajew lebt weiter.

Genauso richtig ist dies in bezug auf uns selbst: Die klardenkenden Ungarn, Tschechen, Polen, Litauer usw. konnten immer zwischen dem verhaßten Sowjetregime, das an ihren Tragödien schuld war, und dem russischen Volk unterscheiden. Und viele von ihnen waren sich bewußt, daß der sowjetische Totalitarismus am meisten dem sowjetischen Volk selbst geschadet und vor allen anderen das sowjetische Volk ins Unglück gebracht hat.

Vielleicht würde es Jelzin helfen, wenn er Tschetschenien selbst besuchte oder zumindest das realistische Buch "Hadschi-Murat" Tolstois aus der Bibliothek ausleiht und liest. Dann wird er vielleicht erfahren, daß Hadschi-Murat kein großer Held war und kein "richtiger Tschetschene", sondern ein Verräter. Er ist vom tschetschenischen Anführer Schamil auf die russische Seite übergelaufen, um seine privaten Probleme - hauptsächlich Machtprobleme - zu lösen. Heute könnte man ihn als "Oppositionsführer" bezeichnen. Er fordert von den Russen Geld und Soldaten, während er sie selbst haßt und sie nur als Mittel in seinem Machtkampf gegen Schamil benutzt.

Seit 100 Tagen werden Siegesmeldungen verbreitet, wie etwa: "Von der russischen Armee wurden in dieser Operation eintausend Dudajew-Separatisten beseitigt. Auf unserer Seite gab es keine Verluste." Wir hören dauernd offizielle Meldungen darüber, daß in den drei Monaten über siebentausend Banditen vernichtet wurden und daß unsere Verluste sich auf 1200 Gefallene belaufen. Vielleicht lohnt es sich wirklich, Boris Nikolajewitsch, Tolstoi zu lesen, um sich von diesen Phantasien zu lösen und sich auf die Realität zurückzubewegen?

"Die Offiziere hatten erst Schnaps getrunken, gefrühstückt und waren jetzt beim Porter. Der Tambour entkorkte gerade die dritte Flasche. [...] Die Herren unterhielten sich angeregt über die letzte Neuigkeit, das heißt über den Tod des Generals Slepzow. Doch erblickte in diesem Tod niemand jenen wichtigsten Augenblick im Menschenleben, wo dieses zu der Quelle, aus der es hervorgegangen ist, zurückkehrt, sondern alle sahen nur den kühnen Reckenmut eines tapferen Offiziers, der sich mit dem Säbel in der Hand auf die Bergbewohner gestürzt und verzweifelt auf sie eingehauen hatte.

Obgleich alle, und besonders jene Offiziere, die schon im Gefecht gewesen waren, wußten und wissen mußten, daß es während jenes Krieges damals im Kaukasus und überhaupt niemals und nirgends solche Handgefechte mit dem Säbel gegeben hat, wie sie immer angenommen und geschildert werden, und daß, wenn es wirklich einmal zu solch einem Nahkampf [...] kam, man höchstens auf Fliehende dreinschlug und losstach [...]. [...] Und wie zur Bestätigung ihrer Erwartungen tönte mitten durch ihr Gespräch links vom Weg her der muntere schöne Klang eines scharf knallenden Gewehrschusses, eine Kugel pfiff lustig durch den Nebel und schlug irgendwo in einen Baum ein. Eine laute, dumpfe Salve aus Soldatengewehren antwortete auf den feindlichen Schuß.

'Heisa!' rief Poltorazkij mit lustiger Stimme. 'Das war unsere Vorpostenkette. Na, geliebter Kostja', wandte er sich an Freese, 'du hast wirklich Glück! Gleich werden wir eine Schlacht haben, wie man sie sich nicht schöner denken kann. Das wird eine Mustervorstellung werden.' [...]

Als Poltorazkij bei der Vorpostenkette anlangte, [...] wurden in einer Entfernung von etwa dreihundert Schritt einige Reiter sichtbar. [...] Einer von ihnen hatte auf die Vorpostenkette geschossen, und dieser Schuß war von ein paar Soldaten erwidert worden. Die Tschetschenen waren dann zurückgegangen, und das Schießen hatte nachgelassen, als aber Poltorazkij mit seiner Kompanie dort ankam, befahl er, das Feuer wieder zu eröffnen. [...] Die Soldaten, die sich über die Abwechslung freuten, hielten sich mit dem Laden sehr dazu und gaben Schuß für Schuß ab. Die Tschetschenen wollten offenbar mit ihnen wetteifern, sie sprangen einer nach dem anderen vor und feuerten mehrere Schuß auf die Soldaten ab. Eine ihrer Kugeln verwundete einen Soldaten."²

Der in den Bauch getroffene Soldat ist nach einigen Stunden qualvoll gestorben. Für das Vaterland? Oder der lustigen, angetrunkenen Offiziere wegen? Die Tschetschenen aber sind alle unverseht davongekommen.

"Awdejews Tod fand in dem Bericht, den man nach Tiflis abschickte, wie folgt Erwähnung: 'Am 23. November begaben sich zwei Kompanien des Kurinischen Regiments aus der Festung in den Wald, um daselbst Holz zu fällen. Mitten am helllichten Tag griff plötzlich eine nicht unbeträchtliche Rotte von Bergbewohnern die Arbeitenden an. Schon begannen die Vorposten zu weichen, aber in diesem Augenblick stürmte die zweite Kompanie mit gefällttem Bajonett vor und schlug die Bergbewohner zurück. Zwei Soldaten wurden während des Gefechtes leicht verwundet und einer getötet. Der Feind verlor an Gefallenen und Verwundeten gegen hundert Mann.'"³

Die Bergbewohner haben selbstverständlich keinen einzigen Mann verloren. Aber mir geht es um etwas ganz anderes. Ich möchte ganz vorsichtig fragen, ob jemand vielleicht die Meinung vertritt, die russischen Offiziere in der Mitte des 19. Jahrhunderts wären den Lügen mehr zugeneigt gewesen als die militärischen Kriegsberichtersteller der russischen Armee am Ende des 20. Jahrhunderts? Oder ob jene Offiziere, die aus dem Adel stammten, auf dem Vorposten mehr getrunken haben als die jetzigen? Oder denkt jemand, daß die Schießerei einfach so aus Spaß, als "Vorstellung", nur für die damaligen Soldaten typisch sei? Tolstoi hat das alles nicht erfunden, sondern Offizierstagebüchern entnommen.

Nein, vielleicht wäre es für Jelzin besser, "Hadschi-Murad" nicht zu lesen. In dieser Erzählung gibt es nämlich etwas, das viel schlimmer ist als die Lügen der Berichterstattung, die saufenden Offiziere und die verunreinigten Moscheen und Brunnen. In Tolstois "Hadschi-Murad" gibt es Seine Majestät Kaiser Nikolaus I.: "Ja, was wäre jetzt aus Rußland geworden, wenn ich nicht wäre! dachte er wieder."⁴

"Der Plan eines langsamen Vormarsches im feindlichen Gebiet unter Abholzung der Wälder und Vernichtung der Lebensmittel war zwar von Jermolow und Weljaminow entworfen worden und lief dem des Kaisers völlig zuwider, der Schamils Residenz mit einem Schlag einnehmen und dieses Räuber-nest dem Erdboden gleichmachen wollte - in welcher Absicht auch im Jahre 1845 der Feldzug gegen Dargo unternommen worden war, der so vielen Menschen das Leben gekostet hatte -, aber trotz alledem schrieb Nikolaus auch diesen Plan eines langsamen Vormarsches nur sich selber zu. Man hätte nun meinen sollen, daß er, um seine Urheberchaft an diesem Plan eines langsamen Vormarsches unter Abholzung der Wälder und Vernichtung der Lebensmittel glaubhaft zu machen, in Abrede hätte stellen müssen, daß gerade er es gewesen war, der auf den völlig entgegengesetzten militärischen Unternehmungen des Jahres 1845 bestanden hatte. Aber er tat dies keineswegs und war auf den Plan, der dem Feldzug von 1845 zugrunde gelegen hatte, ebenso stolz wie auf den des langsamen Vormarsches, obgleich diese beiden Pläne in vollständigem Widerspruch zueinander standen. Die ständigen, unverhohlenen, allen Tatsachen ins Gesicht schlagenden Schmeicheleien seiner Umgebung hatten ihn so weit gebracht, daß er Widersprüche bei sich selbst gar nicht mehr bemerkte, sich in Wort und Tat überhaupt nicht mehr nach Wirklichkeit und Logik, ja nicht einmal nach dem gesunden Menschenverstand richtete, sondern einfach voll und ganz davon überzeugt war, daß alle seine Anordnungen, mochten sie an und für sich noch so sinnlos, ungerecht und wenig logisch sein, dennoch weise, gerecht und folgerichtig waren, und zwar nur aus dem Grund, weil er es war, der sie traf."⁵

Von welchen Lehren ist hier die Rede? Welche Politiker und welche Völker sollen sie aus dem begonnenen, längst aber noch nicht beendeten Krieg ziehen?

Manche schmunzeln über mich, weil ich so oft Klassiker zitiere. Ich denke aber: Warum soll man jemanden, der klug und talentiert schreibt, denn nicht zitieren?

Das Schicksal des Krieges

Vor kurzem wurde im russischen Fernsehen über eine Sitzung im Verteidigungsministerium berichtet, deren Thema der Krieg in Tschetschenien war. Verteidigungsminister Gratschow zog die Bilanz der "ersten Etappe" der Kriegshandlungen. Während man hörte, wie Gratschow log, daß unsere "Verluste drei- bis viermal geringer sind als geplant" und daß das Ziel, Grosnyj "mit minimalem Schaden für die

Gebäude" einzunehmen, erreicht wurde, fragte man sich wieder unwillkürlich: Stellt er sich nur so idiotisch an, oder ist er wirklich ein Idiot?

Talleyrand hat einmal gesagt, ein Fehler sei schlimmer als ein Verbrechen. Der tschetschenische Krieg - oder wie es im Kreml heißt: die Wiederherstellung der Gültigkeit der russischen Verfassung - ist schlimmer als nur ein Verbrechen. Es ist ein Fehler. Das bietet aber auch die Möglichkeit, den Fehler zuzugeben.

Ein General der FSK verglich die tschetschenische Hauptstadt Grosnyj, nachdem er sie besucht hatte, mit Stalingrad. Jene Serben und Kroaten, die die Stadt in diesen Tagen gesehen haben, meinten, sie sehe schlimmer aus als Sarajewo (und dort herrscht der Krieg schon seit drei Jahren).

Vielleicht ist es nun genug? Vielleicht sollte sich Präsident Jelzin endlich in ein Flugzeug setzen und nach Grosnyj fliegen, um sich all dies mit eigenen Augen anzusehen. Vielleicht sagt er danach: "Ich wurde belogen. Ich befehle, das Feuer einzustellen und die Armee zurückzuziehen." Dieser Krieg zerstört Rußland und tötet seine Bürger. Er entehrt Rußland. Niemand braucht ihn, außer den verbrecherischen Generälen und Schirinowskij. Kaum ein Jahr ist vergangen, seit Schirinowskij vor den Augen des tschetschenischen Volkes und der ganzen Welt Dudajew umarmte und küßte und ihm seine Unterstützung versprach. Die "dummen" Tschetschenen haben dem besessenen "Liberalen" geglaubt und ihm eine Pistole geschenkt. In Tschetschenien gilt seit alten Zeiten ein ungeschriebenes Gesetz: Die Waffe wird an den besten und treuesten Freund geschenkt, der dich niemals verrät, der dir nie in den Rücken schießen wird. Schirinowskij aber fordert nun auf, "Tschetschenien in ein qualmendes Loch zu verwandeln". Das ist sein Lieblingsrezept bei der Wiederherstellung der verfassungsmäßigen Ordnung. Kurz nachdem er von General Dudajew mit der Waffe beschert wurde, äußerte er sich zur Lage der Russen in Kasachstan, Usbekistan und anderen Gebieten der ehemaligen UdSSR: "Unsere Antwort wird für diese Völker so ein harter Schlag sein, daß sie vergessen werden, was Zivilisation überhaupt bedeutet. Wir werden ihre Territorien für immer zu einer ausgebrannten Wüste machen. Wir werden alles tun, damit es dort, wo wir die Ordnung wiederherstellen, niemanden mehr gibt, der gerettet werden könnte." Das ist Schirinowskij's Art, die Russen zu "verteidigen". Interessant wäre es, zu erfahren, wohin er die Millionen Russen aus diesen Gebieten vor jenem Schlag (offenbar einem Atomschlag) umsiedeln will? Oder spielt er mit dem Gedanken, auch sie umzubringen, damit die Gegner sich noch mehr fürchten?

Boris Nikolajewitsch, noch ist es nicht zu spät! Noch sind nicht alle getötet. Sie und nur Sie sind imstande, den Krieg zu stoppen. Und Sie sollten dies tun. Es ist allen klar: Um jetzt "Stop!" zu sagen, braucht man viel mehr Mut und Willenskraft als für die Fortsetzung des Wahnsinns. Von selbst aber wird sich dieses Problem nicht lösen. Riskieren Sie es, Boris Nikolajewitsch! Denken Sie an die Bürger Rußlands, an die Soldatenmütter, denken Sie letztendlich auch an Ihren guten Ruf. Was ist schon von ihm geblieben? Mit jedem Sarg eines russischen Soldaten begraben Sie sich selbst. Bitte, es ist genug!

Und Tschetschenien ... Wieso hängen Sie denn so daran? Sie haben doch schon der Ukraine, der Krim, Weißrußland, Georgien und anderen Gebieten die Unabhängigkeit gewährt. Man kann die russische Integrität mit Panzern nicht bewahren. Die Zeit ist gekommen, zu verstehen, daß Rußland eine Politik braucht, die Georgien und Armenien dazu bringt, sich nicht um die Mitgliedschaft in der NATO, sondern um die Mitgliedschaft in der russischen Föderation zu bewerben, eine Politik, die die Mitgliedschaft in der russischen Föderation für andere Staaten attraktiv macht.

Alexander Minkin

1. Leo Tolstoi, Hadschi-Murad, in: Leo N. Tolstoi, Das erzählerische Gesamtwerk, Band XII, Edition Rencontre Lausanne, Seite 111f.
2. ebenda, Seite 35ff.
3. ebenda, Seite 50.
4. ebenda, Seite 98.
5. ebenda, Seite 99.

Dieser Artikel erschien in der Zeitung "Moskowskij Komsomolez" vom 17. April 1995

Erschienen in:

VIA REGIA – *Blätter für internationale kulturelle Kommunikation* Heft 26/27 1995,
herausgegeben vom Europäischen Kultur- und Informationszentrum in Thüringen

Weiterverwendung nur nach ausdrücklicher Genehmigung des Herausgebers

Zur Homepage VIA REGIA: <http://www.via-regia.org>